

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

129.

Sonnabend, am 26. October 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Romanze.

Deutsche Originaldichtung von A. Dehenschläger.

Es ging ein muthiger Junggesell
In zärtlichem Liebestraum,
Es schien der Vollmond gar freundlich hell
Ueber Thal, durch Busch und Baum.
Es wand sich der Felsensteig steil und schmal,
Es trennten die Schluchten den Berg vom Thal,
Doch der Jüngling ohneanken
Ging schnell in Liebesgedanken.

Begegnet ihm da ein düst'rer Mann,
Bewaffnet stark wie zum Streite,
Der schließt sich höflich dem Jüngling an
Und geht ihm dicht an der Seite.
Ganz unbefangen der Jüngling ist,
Der Fremd' ihn mit hämischem Auge mißt,
Doch Argwohn kennt nicht der Zunge,
Der spricht mit geläufiger Zunge,

Erzählt, wie er seine Heimath verließ
Und die Braut — doch nicht seine Liebe;
Der boshafte Räuber höret dies
Und denkt, mit gewaltigem Hiebe
Ihn bald zu treffen. Man geht in die Welt
Nicht ohne den Beutel mit gutem Geld,
Doch wohnt in des Jünglings Herzen
Nicht Furcht, nur der Liebe Schmerzen.

Der Räuber hat schon die ganze Geschichte
Des Junggesellen vernommen,
So sind sie hinauf, an einander dicht,
Auf den schmalen Felsen gekommen.
Der Räuber nach seinem Messer greift,
Doch in der Bewegung aus er schweift,
Das Gleichgewicht ist verloren,
Er selbst ist zum Opfer erkoren.

Da faßt ihn der Jüngling mit starker Hand,
Bald hat er ihm Hilfe gegeben,
Den Taumelnden zieht er zur Felsenwand
Und rettet ihm schnell das Leben.

Ein Funke der Menschlichkeit, unbewußt
Stüht in der Asche der Räuberbrust,
Schämt sich, den Erretter zu morden,
Und ist sein Freund jetzt geworden.

Er leitet ihn, dem er bald sich vereint,
Auf den rechten Weg mit Freuden,
Und steht vor ihm ganz bleich und weint
Als wieder sie müssen scheiden.

Der Jüngling geht weiter, ein Lied er pfeift,
Des Fremden Wesen er gar nicht begreift,
Den Schützen, denkt er im Hoffen,
Hat auch wohl Liebe getroffen! —

Die Buße.

Novelle von Moriz Reichenbach.

(Fortsetzung.)

Indessen war es lebendig auf dem Verdecke geworden; der Capitain ließ die Anker lichten, mit frischem, günstigem Winde segelte die Brigg in den Sund hinein und befand sich, ehe die Mittagstunde heranrückte, kaum noch eine halbe Stunde weit vom Hafen Kopenhagens entfernt. Waldemar hatte sich nicht auf dem Verdecke gezeigt, er war einsam in seiner Cajüte geblieben, in finsternes Hinbrüten versunken, und hatte die ihm wiederholt gebotenen Aufheiterungsmittel des Capitains bestimmt zurückgewiesen, so daß dieser, den jetzt die Fahrt durch den Sund zur größten Aufmerksamkeit verpflichtete und an's Verdeck fesselte, ihn endlich sich selbst überließ. Er saß lange Zeit, den Kopf in die Hand gestützt, regungslos den starren, glanzlosen Blick auf den Fußteppich geheftet, und bemerkte es nicht, daß ein großer, starker Mann zu ihm hereintrat, in leichter, westindischer Kleidung, welche aus weitfaltigen, weißen Beinkleidern, einem buntgestreiften Hemd von baumwollenem Zeuche, welches den Hals und einen Theil der Brust unbedeckt ließ,

und einem gleichfalls gestreiften, kurzen Rocke, von etwas stärkerem Gewebe, bestand. Sein Scheitel war mit kurzem, kohlschwarzem, wulstigem Haar bedeckt, und obgleich seine vorspringende Stirn, die kleinen, funkelnden Augen, die breiten, hervortretenden Backenknochen, die eingedrückte Nase und die dicken wulstigen Lippen offenbar auf seine afrikanische Abkunft deuteten, so erinnerte doch wieder seine glänzend gelbe Hautfarbe daran, daß er nur der Mischlingsrace der Mulatten angehöre. Der Ausdruck seines Gesichtes versöhnte nicht mit dessen widerwärtiger Bildung, denn die finstern, tiefen Züge, die unbeweglich eingeätzt schienen, wie in eine bronzene Büste, konnten keineswegs Vertrauen erwecken. Er mochte zehn Jahre älter sein als Waldemar, und indem er leise, aber hochaufgerichtet auf den Tiefgebeugten zuschritt, schien es, als ob ihn irgend eine geheimnißvolle Gewalt über ihn erhebe, deren Anschein er jedoch zu unterdrücken suchte durch den unterwürfigen Ton, mit dem er die Worte sprach: „Wir nähern uns dem Hafen, Herr! Ich erwarte Befehle!“

„Ha! Du bist's, Erik!“ rief Waldemar, aus seinen düstern Träumen auffahrend, und blickte ihn lange in schmerzlicher Bewegung an. „Nichts von Befehlen!“ fuhr er dann fort mit wehmüthigem Lächeln, „ich habe Dich zu bitten, daß Du mir, sobald die Brigg im Hafen Anker geworfen, ein Boot besorgst, unser Gepäck eilig ausschiffen läßt und mir an's Land folgst. Ein Wagen soll uns dann in ein abgelegenes, wenig besuchtes Gasthaus führen, denn ich denke nicht bei meinem Oheim abzustiegen.“

„Sie wollen nicht im Hause Ihres Oheims wohnen?“ fragte Erik in einem Tone, welcher Erstaunen ausdrückte; doch Waldemar entgegnete, kaum noch fähig, seinen gereizten Zustand zu unterdrücken, mit einem tiefen Seufzer: „Du hörst es! Erfülle meine Bitte und geh!“ Hierauf verbeugte sich der Mulatte und verließ schweigend die Cajüte, während seine Züge starr und unbeweglich blieben und auch nicht die leiseste Regung des Erstaunens ausdrückten, welches er durch seine Frage geäußert hatte.

Erik war auf Sct. Thomas auf der Pflanzung Peter Alfson's geboren worden, und dieser hatte schon frühzeitig eine besondere Neigung für

den Mulattenknaben gezeigt, hatte ihn aus der Taufe gehoben, ihn in der christlichen Religion unterrichten lassen, und ihn überhaupt durch sorgfältigere Erziehung über die niedere Lebenssphäre anderer Kinder gleichen Ursprungs erhoben. Er wurde zu keiner Hausarbeit angehalten, weder als Slave noch als Diener im Hause betrachtet, und in Waldemar's erster Kindheit diesem schon als Spielgenosse, Gesellschafter und Beschützer zugefellt. Er hatte sich schon in seinen Knabenjahren stets finster und verschlossen gezeigt, doch niemals Ursache gegeben, an seiner Zuverlässigkeit und Treue zu zweifeln; ja, er hatte mehrmals durch kühne, entschlossene Thaten, welche für persönliche Aufopferungen gelten konnten, drohende Gefahren vom Haupte seines Schütlings abgewendet und sich diesen dadurch zur innigsten Dankbarkeit und zu einem unerschütterlichen Vertrauen verpflichtet. So war in spätern Jahren zwischen Beiden ein Verhältniß entstanden, welches sich vielleicht zum festen Bande reger Freundschaft ausgebildet hätte, wenn sich nur in ihren Herzen harmonische Anknüpfungspunkte gefunden. Aber Waldemar's offnes, bald heiteres, bald sentimental schwärmerisches und die ganze Welt mit Wohlwollen umfassendes Gemüth konnte sich nie mit dem düstern, starren und verschlossenen Charakter Erik's vereinigen, und dieser schien selbst durch nie verletzte Unterwürfigkeit und ein strenges Behaupten seiner untergeordneten Stellung jeder vertraulichen Annäherung geflissentlich zu widerstreben, obgleich er nicht selten eine geheimnißvolle Gewalt über seinen Gebieter, dem er sich freiwillig ganz ergeben hatte, auszuüben schien. Auf seinem Sterbebette hatte Peter Alfson den Mulatten seinem Sohne dringend empfohlen, und Waldemar säumte nicht, nach seines Vaters Tode dem treuen Gefährten seiner Jugend alle seine Entschlüsse und Pläne, die er für seine Zukunft entworfen, mitzutheilen und ihm von seinem Erbe eine kleine, im blühendsten Zustande sich befindende Pflanzung zu bieten, welche ihm reichliche Mittel geliefert hätte, sich ein häusliches Glück zu gründen. Allein zum ersten Male in seinem Leben zeigte Erik eine tiefe, innere Bewegung; mit allen Zeichen einer drückenden Seelenangst lehnte er das großmüthige Anerbieten ab, und flehte mit stürmischer Gluth, ihn nicht zurückzu-

lassen auf Sct. Thomas, sondern ihm zu vergönnen, ihn auch auf seiner fernern Lebensreise begleiten zu dürfen. Waldemar, welcher hierin nur die treueste Anhänglichkeit erblickte, gab tiefgerührt seinen Bitten nach, und versprach ihm heilig, auch im fernem Welttheile für die Gründung seines Lebensglücks Sorge zu tragen, sobald sich ihm Gelegenheit dazu bieten würde. Dieses Versprechen aber, an welches ihn jetzt der Anblick des Mulatten mahnend erinnerte hatte, fiel ihm in der bitteren Schreckensstunde schwer auf's Herz, denn er glaubte sich durch seine plötzliche Verarmung außer Stand gesetzt, jemals sein gegebenes Wort erfüllen zu können. Er bereute es bitter, ihn nicht gezwungen zu haben, auf der Insel zurückzubleiben und sich auf dem ihm gebotenen Grundstücke eine sichere Existenz zu bereiten; er sah sich aller Mittel beraubt, ihm seine jahrelange Anhänglichkeit vergelten und seines sterbenden Vaters dringender Empfehlung des treuen Burschen genügen zu können, und zum ersten Male empfand er jene eisigen Schauer, mit welchen der Fluch der Armuth das Herz des Unglücklichen durchbebt. Die Salutschüsse des Wachtschiffes vor dem Hafen, welche von der Brigg erwidert wurden, schreckten ihn endlich aus seinen düstern Gedanken empor und er beeilte sich, sein Reisegepäck zu ordnen, um es ohne Aufenthalt mit sich an's Land nehmen zu können. Erik befand sich bereits auf dem Verdecke, und ehe noch das Schiff vor Anker lag, bat er schon den Capitain dringend, im Namen Waldemar's, ihm ein Boot aussetzen zu lassen. Der Capitain, welcher die Gile des jungen Mannes, mit welcher er die Brigg zu verlassen strebte, dessen sehnsüchtigem Verlangen, seine Verwandten zu umarmen, zuschrieb, gab augenblicklich die nöthigen Befehle, seinen Wunsch zu erfüllen; doch ehe die Matrosen noch im Stande waren, seinem Gebote zu genügen, legte schon eine zierliche Gondel an die Brigg an, und ein noch kräftiger, ziemlich wohlbeleibter Mann, der hochaufgerichtet darin stand, rief, nach freundlichem Gruße, dem Capitain zu, ihm die Falltreppe herabzulassen. Dieser, welcher seinen Schiffspatron in ihm erkannte, leistete ihm selbst hilfreiche Hand, an Bord zu kommen, und kaum hatte Jans Eskild das Verdeck betreten und nach einem flüchtigen Blicke auf Segel und

Tafelage die Worte hingeworfen: „Willkommen, alter Freund! Glückliche Fahrt gehabt, wie ich sehe; Alles schmuck und sauber; freut mich!“ als er auch mit lebhafter Ungeduld nach seinem Neffen fragte. Erik hatte diesen aber bereits von der Ankunft des Kaufmanns unterrichtet, und beinahe zitternd ging Waldemar seinem Oheim entgegen, als dieser jetzt zu ihm in die Kajüte trat. Mit freudiger Rührung schloß Eskild den Verwaisten in seine Arme, und als er ihn, im Sturme seines überwallenden Gefühls, schluchzen hörte an seiner Brust, sprach er mit weicher Stimme zu ihm: „Ich verstehe Deine Thränen! Man lernt den Werth eines guten Vaters dann erst ganz schätzen, wenn man ihn verloren hat; drum weine Dich aus über Deinen Verlust, und wenn Du ruhiger geworden, fasse Vertrauen zu mir; es wird nur von Dir abhängen, einen zweiten Vater in mir zu finden.“ Doch gerade diese liebevollen Worte, welche ihn beruhigen und trösten sollten, brachten den schmerzlichsten Eindruck auf ihn hervor, denn sein empfindliches Ehrgefühl widerstrebte dem offenen Vertrauen in Hinsicht seines Unglücks, und sein Stolz empörte sich gegen den Gedanken: einen zweiten Vater zu suchen, um zugleich einen Ernährer in ihm zu finden. Nur mit Aufbietung aller seiner Seelenkräfte gelang es ihm, Fassung zu erringen, deren er jetzt um so mehr bedurfte, da er seinen Plan, sich seinen Verwandten gänzlich zu entziehen, gescheitert sah und keinen erheblichen Grund fand, die dringende Einladung seines Oheims, ihm ungesäumt in sein Haus zu folgen, abzulehnen. So verließ er mit Eskild die Brigg und wurde von seiner Tante — einer jener heiterlebendigen, herzigen Frauen, deren innigste Gefühle stets in lauten Worten über ihre Lippen strömen — mit wahrhaftem Jubel empfangen. Zurückhaltender, obgleich mit ungeheuchelter Freundlichkeit, trat ihm Isabelle entgegen, und kaum hatte er das Ideal seiner glänzendsten Träume in's Auge gefaßt, als ihn auch das Gefühl der schmerzlichsten Vernichtung durchbebte und er sich kaum noch aufrecht zu halten vermochte. Berschwenderisch hatte die Natur Isabellen mit jener blendenden Schönheit geschmückt, vor deren Strahlen sich ein blödes Herz scheu zurückzieht, in trauriger Hoffnungslosigkeit die stille Flamme, die in

ihm lodert, ängstlich verbergend. Ihre Gestalt war — obgleich die Mittelgröße kaum überschreitend — doch majestätisch, und verrieth eine zierlich gerundete Fülle der reizendsten Formen. Ihre Hautfarbe — wenn auch etwas bleich, nur eben überhaucht von jugendlicher Rosengluth — war durchsichtig klar, und wurde noch gehoben durch die Wolken glänzendschwarzer Locken. Kühn zogen sich die kaum gewölbten, schön gezeichneten Augenbrauen über die reine, blendendweiße Stirn, und darunter flammten die geistreich glänzenden, dunkeln Augen hervor, deren oft blihende Strahlen der schwarze Schleier der langen Wimpern milderte. Ihr Mund war lieblich geformt, harmonisch mit dem reinen Oval ihres Gesichtes, in dessen Zügen eine unaussprechliche, ernste und doch natürliche Anmuth ihren Sitz genommen. So hatte der unglückliche Waldemar ihr Bild mit einem einzigen Blicke tief aufgefaßt, und er fand es in seiner reizenden Lebensfrische alle Gemälde, welche seine Phantasie ihm von der Geliebten entworfen, weit übertreffend. Um so vernichtender aber durchbebte ihn auch jetzt der Gedanke an die nothgedrungene, trostlose Entsagung seiner heißesten Wünsche, deren Ziel auf die Erwerbung ihrer Liebe gerichtet war. Verarmt, nur zum Genuße des Lebens erzogen, unbekannt mit jedem nützlichen Berufe, ungewohnt jeder Erwerbsthätigkeit, mußte jetzt seine Werbung um Isabellens Besitz als Speculation des Verstandes, als ein Rettungsmittel aus tiefer Noth erscheinen, und alle seine edlern Gefühle sträubten sich mächtig dagegen, auch nur den Schein eines solchen Verdachtes auf sich zu laden.

Wenn ein unbewegtes, glückliches Leben plötzlich durch außerordentliche Ereignisse und Unglücksfälle unterbrochen wird, so verfallen wir gewöhnlich in eine Betäubung, welche uns wie im wachen Traume umherwandeln läßt, in dem wir Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft nur durch einen düstern Schleier erblicken, hinter welchem sich unbestimmte Schreckbilder regen. Es bedarf dann oft eines neuen, tief in unser Leben greifenden Ereignisses, um uns aufzurütteln aus unsrer Betäubung und uns die Wirklichkeit im grellen Lichte zu zeigen. Dies empfand auch Waldemar; denn nachdem sein Aufenthalt bei

seinem Oheim bereits mehrere Tage gedauert, wandelte er immer noch umher, gleich einem Träumenden, unfähig, seine drückende Lage klar zu überschauen, unfähig, einen Entschluß für seine Zukunft zu fassen, so sehr er sich auch bemühte, die Kraft dazu aus seinem zerrissenen Herzen herauszubeschwören. Der alte Eskild schüttelte bedenklich sein Haupt, wenn er alle seine liebevollen Tröstungen und Aufheiterungen von seinem Nefen mit finsterner Verschlossenheit oder einsilbiger Kälte erwidert sah; die alte, gutherzige Tante, welche den Sohn ihres geliebten Bruders mit Aufmerksamkeiten und Liebkosungen überhäufte, suchte seine Theilnahmlosigkeit durch die tiefe Trauer um den Verlust seines Vaters zu entschuldigen, welche noch seine ganze Seele erfülle; Isabelle aber, die sich mit auffallender Aengstlichkeit von ihm gemieden sah, bekannte sich im Stillen, daß sie sich in allen Erwartungen, die sie von ihm gehegt, getäuscht gefunden. Die Charakter- skizze, welche sie sich von ihm entworfen, hatte ihr Waldemar ziemlich treffend geschildert, wie er war: unverdorben, offen, redlich, theilnehmend, gefühlvoll, schwärmerisch; doch auch genußsüchtig, nur oberflächlich geistig ausgebildet, ununterrichtet in allen Welt- und Lebensverhältnissen, und ohne ernstes Ziel die Bahn seines Daseins verfolgend. Jetzt aber fand sie statt der erwarteten Offenheit und Theilnahme strenge Verschlossenheit, statt der gefühlvollen Schwärmerei anscheinend gedankenlose Träumerei, und schon begannen leise Zweifel in ihr aufzusteigen, ob es möglich sei, daß hinter dieser düstern, abstoßend kalten Außenseite des jungen Mannes noch Unverdorbenheit und Redlichkeit wohnen könnten? — Der Lieblingsplan ihrer Eltern, sie mit Waldemar zu verbinden, war ihr nicht verborgen geblieben; doch hatten ihr dieselben, die mit der zärtlichsten Liebe an ihr hingen, Jahresfrist gewährt, um ihren Cousin kennen zu lernen, um ihr Herz und das seinige zu prüfen, und hatten ihr dann freie Wahl zugesichert. Isabelle hegte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen jede conventionelle Ehe, die sie als eine Entwürdigung des Weibes, wie des Mannes, als schamlose Entweihung eines der heiligsten Lebensverhältnisse betrachtete; und schon dies hatte sie gegen den Lieblingwunsch ihrer Eltern gestimmt und sie gegen

die erwarteten Bewerbungen Waldemar's eingenommen. Sie verlangte reine, von keiner unlautern Quelle getrübt Liebe von dem Manne, dem sie die edelsten Pflichten des Weibes widmen sollte; sie verlangte, daß er ihrer innigen Hochachtung, ihrer heißen Gegenliebe würdig sei, und würde in diesem Falle auch dem Aermsten ihre Hand geboten haben. Mehrere ernstliche Bewerbungen hatte sie bereits entschieden zurückgewiesen, und sich auch jetzt ernstlich vorbereitet, mit klarem Blicke Herz und Geist ihres Cousins zu prüfen, ehe sie ihm auch nur die mindeste Hoffnung gäbe auf einen festeren Verein. Sie hatte erwartet, er würde die Rechte naher Verwandtschaft zu einer vertraulichen Annäherung benutzen, und wenn er die Wünsche ihrer Eltern theile, sie ihr offen bekennen; um so mehr befremdete sie die so sichtbar erzwungene Zurückhaltung, und sie fühlte sich beinahe verletzt durch sein ängstliches Ausweichen, sein abgemessenes, kaltes Benehmen, wenn sie der Zufall allein zusammenführte. Als Gast ihres Hauses begegnete sie ihm mit der freundlichsten Aufmerksamkeit, bemühte sich, die Saiten seines Herzens anzuschlagen, doch nur ein dumpfer, unbestimmter Ton, wie aus verstimmtem Instrumente, wurde ihr zur Antwort. Sie erinnerte ihn an ihren Briefwechsel, zeigte ihm seine Briefe, die sie wohl verwahrt hatte, fragte scherzend nach dem Bilde, das sie ihm als Kind gesendet, doch dies Alles vermochte nicht, seine verschlossene Brust zu öffnen; erbleichend wendete er sich ab von ihr, und unverständliche Entschuldigungen stammelnd, verließ er sie in sichtbarer Aufregung. Jetzt glaubte sie entscheiden zu können, daß er entweder gänzlich unfähig sei, Gefühle zu äußern, oder daß irgend ein finsternes Geheimniß ihn von ihr zurückscheuche und sein Herz vor ihr verschließe. In beiden Fällen konnte er den Anforderungen, welche sie bei einer Gattenwahl für unerläßlich hielt, nicht entsprechen, und sie bedauerte bereits im Stillen, dem Lieblingswunsche ihrer geliebten Eltern nicht genügen zu können. Indessen erregten doch die tiefen Leidenszüge seines edeln Gesichts, die finstern Wolken geheimnißvollen Kummers auf seiner Stirn ihr inniges Mitgefühl, so daß sie ihm auch ferner mit der freundlichsten Huld begegnete, und ihn oft, wenn er sich un-

bemerkt glaubte, mit der gespanntesten Theilnahme beobachtete.

Ein entfernter Anverwandter Eskild's war in dessen Hause heimisch. Er nannte sich Alfred Birger, war Offizier, jung und liebenswürdig. Zwischen ihm und Isabellen schien ein vertrauliches Verhältniß zu bestehen; er beschäftigte sich, so oft er kam, vorzugsweise mit ihr; ja man sah ihn sogar zuweilen heimlich flüsternd mit ihr

allein. Auch Waldemar konnte dies nicht entgehen, und zu der schmerzlichen Folter der Entsaugung gesellten sich nun auch noch die giftigen Schlangengebisse der Eifersucht, denn er glaubte nicht daran zweifeln zu dürfen, daß es Alfred schon früher gelungen sei, Isabellens Herz zu gewinnen, und daß Beide bereits, wenn auch noch insgeheim, ein zartes Bündniß geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Der erste Bourbon, ein Enkel Ludwigs XIV., welcher im Jahre 1700 den spanischen Thron bestieg, war bekanntlich Philipp V. Auch er mußte sich der damals üblichen, drolligen Sitte unterwerfen, einer schweigenden Versammlung zu präsidiren, welche der Rath von Castilien an jedem Freitage im Thronsaale hielt. Der König mußte zur bestimmten Stunde erscheinen und fand alle Granden knieend. Er setzte sich und winkte: Steht auf! — Sie standen auf. Dann winkte er zum Niederlassen; sie setzten sich. Dann gab er das Zeichen: Bedeckt Euch! und sie bedeckten ihre Häupter. Weiter geschah durchaus nichts in dieser hochansehnlichen Versammlung, denn nachdem sie eine Weile schweigend beisammengesessen, erhoben sich die Räte und verabschiedeten sich mit Kniebeugungen vom Könige. Dieser konnte sein Erstaunen darüber nicht bergen und fragte den Präsidenten: ob denn in dieser Versammlung nie von Staatsgeschäften die Rede sei? — „Unter Karl II. nie,“ antwortete der Präsident, aber Philipp IV. wurden bisweilen bei dieser Gelegenheit Rathsbeschlüsse vorgelegt.“ — „Und was sagte Philipp IV.?“ — „Er sagte: das ist recht gut!“ — „Das werde ich auch sagen, wenn ich es gut finde,“ fuhr der junge König heraus; „sonst aber werde ich sagen: das ist schlecht.“

Vortreffliche Regierung. Waleſco, ein spanischer Edelmann, hatte dem Könige Philipp V. ein Supplik überreicht, und erhielt von diesem gar keine Antwort. Er überreichte die zweite dem Cardinal Portocarrero, der ihn gar nicht einmal anhörte. Er wendete sich an den Präsidenten von Castilien, der ihm sagte: er könne nichts für ihn thun; und endlich an den französischen Gesandten, welcher erklärte: er wolle sich nicht in die Sache mischen. „Eine vortreffliche Regierung, meine Herren,“ sagte hierauf Waleſco zu seinen Freunden, „ein König, der nicht redet; ein Cardinal der nicht hört; ein Prä-

sident von Castilien, der nicht kann, und ein französischer Ambassador, der nicht will!“ Ob man auch in unsern Tagen noch dergleichen vortreffliche Regierungen findet? 40.

Interessant, höchst interessant ist es, eine Stimme aus der Wüste über europäische und Beduinen-Freiheit zu vernehmen. Aus Syrien schreibt Frau Gräfin Hahn-Hahn, wie sie in den Beduinen Menschen gefunden habe, die in einer Weise frei sind, welche unsere europäischen Freiheitstheoretiker in Grund und Boden donnern und zu ewigem Schweigen bringen würde, wenn ein solcher (nämlich Freiheitstheoretiker) nicht eben die Freiheit in Verwirklichung seiner Theorie oder Erreichung persönlicher Vortheile setzte. „In Kammern — rufen Frau Gräfin aus — in freier Presse d. h. in Reden und in Büchern soll sie wohnen; ach, guter Himmel! sie wohnt unter dem Zelt des Beduinen in der That und Wahrheit.“ — Zur Freiheit gehöre Vereinzlung, d. i. exclusives Wesen, das nur der Race gleiches Recht neben sich gestattet. Der Beduine sei der individuelle Mensch, der sich als solcher fühle und bereit sei, sich zu vertreten und überall durchzubringen. Davon habe der Europäer gar keinen Begriff. Zuerst gehöre er dem Staate, dann seinem Amte; darauf schlugen ihn die Freunde, die Coſterie in Bande; endlich legten Erziehung, Mode, Bildung (auch Verziehung und Verbildung: exempla sunt odiosa) Hand auf ihn; und dies Alles müsse er in seinem Leben, Handeln, Denken, Thun bethätigen und zusammenkneten: dann sei er ein guter Staatsbürger. — Die Sonne muß in der syrischen Wüste in der That gefährlich stechen! — In Europa wolle man gar keine Individualitäten, selbst wenn sie auftauchen könnten; durch den Maschinen- und Dampf-wagenlärm bringe eine einzelne Stimme nicht. Daher dies Streben nach Gemeinschaftlichkeit, diese Vereine für alles Mögliche und gegen alles Mögliche, diese

Schulen, diese Parteien, diese Journalistik (voilà le grand mot lâché!) — aber das Alles mache die Freiheit ihrer Natur nach ganz unmöglich in Europa. Die ächte nämlich. (Triple extrait de liberté pour la haute volée.) Mit der fictiven, welche nicht aus der Natur des Menschen, sondern aus der des Staatsbürgers hervorgehe, werde man noch lange die Fürsten schrecken und die Völker blenden. „Ach, die Beduinen! Friede über ihre Zelte, und Gott erhalte sie immer so wild und frei!“ Nun, wenn das nicht für die Freiheit hilft, da weiß ich nicht, was helfen soll. Ach, die Gräfinnen! Friede über ihre Bücher, und Gott erhalte sie immer so zahm und so — frei!

Eine Anekdote, welche wahr sein soll. In Kleinweltwinkel trug es sich zu, daß ein Doctor juris und ein gewöhnlicher Advocat in gegenseitige Mißstimmung geriethen, welche sich damit endete, daß jener von diesem eine — Ohrfeige erhielt. Der Rechte Doctor reichte darauf eine Denunciation wider seinen Beleidiger ein, welche mit den feierlichen Worten anhub: „Unerhörtes ist geschehen! Ein Doctor juris hat eine Ohrfeige bekommen!“ u. s. w. Zur selbigen Zeit fand auch in Kleinweltwinkel ein Rencontre zwischen zwei Schneidergesellen statt. Der Geschlagene wendete sich an den denunciirten Advocaten; dieser fertigte für ihn eine Denunciation an, und begann sie mit den feierlichen Worten: „Unerhörtes ist geschehen! Ein Schneidergeselle hat eine Ohrfeige bekommen!“ u. s. w.

Die Kunst, einen Widerbeller zu zähmen. Journalisten sind oft unbequeme, gênante Leute; sie können es nun einmal nicht lassen, in Alles hineinzubellen, was doch an und für sich mitunter recht schön klingt. Wie fängt man's an, um sie los zu werden? Man zieht ihnen nolens volens den Soldatenrock über'n Leib. Da müssen sie doch pariren. Allekreuzschockmillionendonnerwetter! Will er noch mucksen, Mosje! Und können sie wegen schwächlicher Leibesconstitution den Schießprügel nicht tragen, so müssen sie ihre Zeit als Fouriere oder dergl. abdieneu; da lernen sie hübsch erkennen, wozu der liebe Gott Federn und Papier erschaffen hat. — Fedor Wehl, der bekannte Berliner Correspondent der „Eleganten“, ist in ein militärisches Exil nach Neu-Muppin gewandert. Man gönnt ihm Zeit, fern von Berlin darüber nachzudenken, wodurch er sich mißliebig gemacht haben könnte.

26.

Ramlers Denkmal in Colberg betreffend. Einige Denkmalwüthige ließen sich im Frühjahr d. J. auch mit dem Vorschlage vernehmen, Ramler in seiner Vaterstadt Colberg ein Denkmal zu setzen. Wahrscheinlich werden sie tauben Ohren gepredigt haben, wie es schon vor fast 20 Jahren ge-

schehen ist. 1825 waren nämlich 100 Jahre seit seiner Geburt verfloßen und drei Männer in Colberg foderten auf, das Haus, in welchem er die Welt erblickt hatte, mit einer Gedächtnistafel zu schmücken, sowie ein Stipendium für Studierende zu gründen. Nun, auf mehr hätte der große poetische Corrector wohl nicht Anspruch machen können. Wahrscheinlich ist aber auch diese Aufforderung verhallt, und dann wird jetzt die Sache noch weniger ins Leben treten. Es ist zu viel gedenkmalt worden, um an den steifen Perrücken-Horaz des 18. Jahrhunderts denken zu können.

Ist das nicht sonderbar? Als der dritte Ordensgeneral der Jesuiten, Franz Borgia, 32 Jahre nach der Stiftung des Jesuitenordens starb (1572), rief er in prophetischer Begeisterung aus: Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie reisende Wölfe werden wir regieren, wie Hunde vertrieben werden, und wie die Adler uns verjüngen! — Alles ist eingetroffen! Wird der Kreislauf aufs Neue durchgeführt werden? Die Lämmerchen sind schon wieder da. An manchen Orten, z. B. in der Schweiz, sieht man auch schon wieder einen reisenden Wolf!

Die jetzigen Evangelisten. Wir haben jetzt auch noch Evangelisten, und zwar in großer Menge, unter diesem Namen. Sie finden sich in Mexiko. Auf dem großen Markte daselbst, vielleicht dem größten, den irgend eine Stadt aufweisen kann, sitzen, gehen und stehen eine große Menge Männer, welche Unerfahren ihren Beistand in der edlen Schreibkunst anbieten, und — Evangelistas heißen. Sie schreiben dem Mädchen oder Jünglinge einen Liebesbrief, machen dem Handwerker eine Rechnung, dem Kläger eine Klageschrift und dem Beklagten eine Vertheidigungsschrift, und was sonst von ihnen verlangt wird. Mit Federn, Dinte und Papier setzen sie sich unter ihren Sonnenschirm und bringen die verworrensten Gedanken in die zierlichste, klarste Form, so daß über ihre Arbeit nie solcher Streit entsteht, wie über die alten kanonischen Evangelisten, von welchen sie den Namen erhalten haben.

Der größte Gutsbesitzer in Mexico ist der Marqués del Xaral, vielleicht giebt es nirgends einen größern. Eines seiner Landgüter Xaral, nordöstlich von San Felipe gelegen, hält 12 Leguas im Umfange, und die Felder werden von einem künstlich angelegten Teiche bewässert, der einem Binnensee gleicht. 500 Arbeiter sind mit dem Feldbau beschäftigt oder mit der Viehzucht; denn er hat einen Viehstand von drei Millionen Köpfen an Pferden, Maulthieren, Schaafen und Ziegen. Nach Mexico sendet

er allein 30,000 Schaafse zur Schlachtbank, und eben so viel Ziegen werden geschlachtet, wovon jedes Fell durchschnittlich 1 bis 1½ Thlr. einträgt. Von letztern allein bezieht er also jährlich mindestens 30,000 Thlr. Einkünfte. Wie viel von ihrem Talge und den Schaafsen und allem übrigen Vieh, und vom Weizen, vom Mais u. s. w.! Manche deutsche Fürsten würden gern ihre Civilliste gegen seine Einkünfte umtauschen!

2.

Die Straßenräuber Spaniens — erzählt Tanski in seinen Briefen über Spanien im Jahre 1843 — bilden gewissermaßen einen eigenen Staat, sie haben ihre besondere Verwaltung, Gerichtspflege und Polizei. Die einzelnen Banden bestehen aus 15, 30 bis 50 Köpfen; ihre Anführer stehen in der Regel mit den Gesellschaften zur Beförderung der Reisenden, mit den Maulthiertreibern, den Transportunternehmern und den bedeutendsten Handelshäusern und Fabrikbesitzern in Verbindung. Sie besitzen häufig genauere Kenntniß als die Regierung von dem Gange der Geschäfte in den Provinzen, und halten, um nicht betrogen zu werden, ihre eignen Aufseher über das Vermögen der Reisenden. Die Aristokraten unter diesen Räubern sind die Caballistas (Berittene); nie nehmen sie dem Reisenden Cigarren oder Messer, sie lassen ihm sogar noch einige Geldstücke für das nächste Nachtlager, und oft halten sie Zügel und Steigbügel, wenn der Beraubte wieder zu Pferd steigt. Noch liebenswürdiger sind sie gegen Frauen, ihnen bleibt sogar das Zuckerwerk, mit dem sie sich auf jeder Reise versehen.

Das Echo der Revolution schildert in folgender Weise einen Straßenräuber-Häuptling Spaniens: „Navarro, der gefürchtete Anführer der Caballistas, der den berühmten José Maria zu übertreffen droht, war Thürsteher an der Universität von Cordova. Zurückgestoßen von der Gesellschaft und durch sein böses Verhängniß auf die Landstraßen gewiesen, ist er der Abd el Kader Andalusiens. Sein Aussehen und sein Talent sind nicht das eines gewöhnlichen Räubers; er kleidet sich einfach und trägt weder Schnuren noch silberne Knöpfe; Weinkleider und ein einfaches Tüchchen sind sein ganzer Anzug. Er reitet ein prächtiges Pferd aus der Stuterei von Santa Helena, führt zwei lange Pistolen und eine Jagdflinte. Er ist klug, bescheiden und Feind jeder Gewaltthat, nur etwas dringend in seinen Forderungen; nie hält er einen Armen an, sondern als wahrer Gleichmacher nur Reiche.“

Und trotz dieses sorgfältigen Steckbriefs lebt er, Dank der spanischen Bestechlichkeit und Furcht vor Rache vollkommen unangefochten.

Die Kaukasusländer. Von allen Seiten erblickt man ein Meer von Felsen, bald kegel-, bald hügel-, bald pyramidenförmig, deren riesenhafte Verhältnisse und großartige Mischung einen lebhaften Eindruck auf die Einbildungskraft machen. Die kaukasischen Alpen mit ihren riesigen Gipfeln, ihren blühenden Schneeflächen und ihren Abgründen rollen sich majestätisch vor dem Blicke auf und scheinen in die Wolken hineinzuragen. Bald steigt ein einzelner Fels vor uns wie eine unübersteigliche Mauer auf, bald führt ein jäher Abhang uns an das Ufer eines Stromes, bald schreitet der Reisende in Nebel gehüllt oder tritt in eine Schlucht, die keinen Ausgang zu haben scheint. Ein ewiger Wechsel der Scene und des Himmels umgiebt uns in allen Formen und Farben, vom dunkeln Dunstgrau der stolzen Berggipfel bis zu den Purpurtinten des herbstlichen Laubes. Von Zeit zu Zeit stößt man auf kegelartige Erdhügel — Beobachtungsposten für die Wachen, deren Schattenbild, vom nebligen Himmel sich abhebend, einen merkwürdigen Eindruck in Mitte der Einöde hervorbringt.

Salembourgs. Ein unfreiwilliges eines Redners machte einmal die französische Deputirtenkammer laut aufschauen, die in den Worten: le Schah d'Ispahan a fait le siège d'Hérat den Wis aufgriff: le chat d'Ispahan a fait le siège des rats, der Kaiser von Ispahan hält die Ratten belagert. — Ein zweites machte kürzlich ein Schauspieler in Metz in der Rolle eines Sackkastenmannes. „Hier sehen Sie die Erstürmung von Mogador, bemerken Sie die Mauren, comme ils ont l'air d'étrangers (d'être Anglais).“ — Der Haß gegen England verschaffte dem Witz rauschenden Beifall. 28.

Die Randboten sind so höflich, daß sie das Wort „Schwein“ nie aussprechen, sie bedienen sich dafür des Ausdrucks: „das Thier, welches Borsten auf dem Rücken hat.“ Auch bittet jeder Grieche um Entschuldigung, wenn er das Wort „Jude“ ausspricht.

Herzog Bogislav VIII. von Pommern sagte: „Man muß sich hüten vor gezuckerten Zungen und gepfefferten Herzen.“ 39.

J. S.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.